

Otto Friedrich Bollnow

Die morgendliche Stimmung^{*}

Alfred Ehrentreich in alter Verbundenheit mit der Akademischen Gemeinschaft Skuld im Berlin der zwanziger Jahre, in Dankbarkeit für diese Zeit des neuen Aufbruchs, aber auch in Trauer über das, was damals nicht gelungen ist.

Wir beginnen heute zu erkennen, daß alle menschliche Entwicklung sich nur dann richtig vollziehen kann, wenn sie von einer bestimmt gearteten, förderlichen Grundstimmung getragen ist, und daß darum auch alle Erziehung an das Vorhandensein einer solchen „erzieherischen Atmosphäre“ gebunden ist. Dahin gehört das Gefühl der Geborgenheit in einer wohlgeordneten Welt und des Vertrauens zu den umgebenden Menschen, und weiterhin eine fröhliche Grundhaltung, die sich bereitwillig den Menschen und den Dingen öffnet. Dahin gehört entscheidend auch, wovon hier insbesondere die Rede sein soll, ein Gefühl der freudigen Zuwendung zur Zukunft, das ich mit dem Begriff des Morgendlichen bezeichnen möchte. Ich meine damit das Gefühl eines frischen, freudigen, vorwärts drängenden Lebens, wie man es stimmungsmäßig am reinsten in der morgendlichen Stunde erfährt und wie es in der menschlichen Lebensentwicklung am reinsten der Jugend zu eigen ist. Runges gedankentiefes Blatt „Der Morgen“ gibt viel von diesem Gefühl eines aufgehenden Lebens, wie es von der Romantik so freudig empfunden wurde. Der Anfang des „Heinrich von Ofterdingen“ wie des „Taugenichts“ sind ganz von diesem freudig erwartungsvollen Geist durchweht.

„Der Morgen, das ist meine Freude“,

so heißt es hier, um im dichterischen Wort diese beglückende Gestimmtheit anklingen zu lassen. [9/10]

„Und, wie die Lerche singend,
aus schwülen Zaubers Kluft
erhebt die Seele ringend
sich in die Morgenluft.“

Der Vergleich der menschlichen Lebensalter mit den Tageszeiten und auch den Jahreszeiten als solcher ist uralte, aber man hat bisher kaum nach der Bedeutung gefragt, die der so bezeichnete Charakter der Jugend für die Erziehung hat. Und dennoch scheint mir dieser ganz grundlegend zu sein. Was Jean Paul (vor allem in „Kunst, stets heiter zu sein“) allgemein von der Freudigkeit und Heiterkeit der Seele als der die Kräfte entfaltenden und die Welt schließenden Gestimmtheit gesagt hat (und was ich an anderer Stelle genauer dargestellt habe), das bekommt eine eigentümliche neue Note. Es ist das zeitliche Moment, der aktiv der Zukunft entgegendrängende Zug, der mit seinem eigentümlichen Stimmungscharakter für die menschliche Entwicklung und damit auch für die Erziehung unentbehrlich ist. Es ist das Gefühl einer morgendlichen Frische, das unmittelbar nach einer Umsetzung in kraftvolle Betätigung, in ein ideales Streben verlangt. Ich erinnere an die wundervollen Verse, in denen Fausts Erwachen im zweiten Teil geschildert wird:

„Des Lebens Pulse schlagen frisch-lebendig,
ätherische Dämmerung milde zu begrüßen;
du, Erde, ... atmest neu erquickt zu meinen Füßen,

^{*} Erschienen in : Blick in die Zeit. Festschrift für Alfred Ehrentreich, Frankfurt a. M. 1962, S. 9-12. Die Seitenumbrüche des Erstdrucks sind in den fortlaufenden Text eingefügt..

beginnest schon mit Lust mich zu umgeben,
du regst und rührst ein kräftiges Beschließen,
zum höchsten Dasein immer fortzustreben.“

Von hier aus muß man den eigentümlichen, der Zukunft entgegengewandten Charakter der jugendlichen Gestimmtheit begreifen. Es ist ein freudiges Hineinleben in die Zukunft, ein Sich-freuen auf das zukünftige Leben, das als etwas Schönes und Beglückendes auf den heranwachsenden Menschen wartet. Im einzelnen wandelt sich dieses Gefühl in den einzelnen Lebensphasen in spezifischen Formen ab: von dem noch unbestimmt dämmernden Grundgefühl des kleinen Kindes bis zum entschieden vorwärts drängenden, tätig in die Zukunft vorstoßenden Leben des vor dem Erwachsen-sein stehenden jungen Menschen.

Schon das kleine Kind will erwachsen werden und spricht gern von der Zeit „wenn ich erst groß bin“. Das spätere Leben steht in verlockender Schönheit vor ihm, als ein Land der Verheißung, dem es sich träumend entgegensehnt. Mit wachsendem Alter nimmt diese Zuwendung aktivere Züge an: Der heranwachsende Mensch sehnt sich nach der Erfüllung seines Tatendrangs im tätigen Leben des Erwachsenen mit seiner vollen Verantwortung und echten Schaffensleistung. Er will erwachsen werden. Darum ist es eine falsche Sentimentalität [10/11] und letztlich unjugendlich, über das unwiderrufliche Schwinden der Jugend zu klagen. Das

„Quanto e bella giovinezza,
ehe si fugge tuttavia!“

ist wohl schon das Gefühl eines seine Mitte erreichenden Lebens, und die Klage des Studentenlieds:

„Philister dann heißt man, und alles ist aus!“

beruht auf einer letztlich selbst philiströsen Verkennung echter, d. h. entschieden vorwärts strebender Jugendlichkeit.

Dabei gilt es, den eigentümlichen Doppelcharakter dieser Zukunftsbezogenheit richtig zu erfassen: Es ist kein sich überstürzendes Streben in die Zukunft, das in seiner Hast die Gegenwart am liebsten überspringen möchte, es ist überhaupt keine eigne Aktivität, sondern wie der wirkliche Morgen strahlend aufgeht und der Mensch in erwartungsvoller Gestimmtheit und freudiger Bereitschaft dem neuen Tag entgegensieht, so ist auch das jugendliche Verhältnis zum zukünftigen Leben: nicht hastig vorauseilend, ohne eine spätere Lebensform vorzeitig erstreben zu wollen, sondern zufrieden in der Gegenwart ruhend und eben dadurch wie von selbst in die Zukunft hinübergetragen. So ist dieser Zustand beides zugleich, gegenwärtig und zukunftsbezogen, glückliche Erfüllung der Gegenwart und in ihr zugleich freudig offene Erwartung für das, was das spätere Leben wie in einer blauen Ferne an Großem und Beglückendem bereit hält. Und eben in dieser morgendlichen Frische, in diesem noch ungerichteten Tätigkeitsdrang entspringt dann die Bereitschaft,

„zum höchsten Dasein immer fortzustreben.“

Diese morgendliche Grundstimmung der Jugend ist auch für die Pädagogik von außerordentlicher Bedeutung und muß in ihrem Eigencharakter klar erkannt werden; denn sie stellt die unerläßliche Voraussetzung dar, auf der alle spätere Erziehung aufbauen muß und ohne die diese niemals gelingen kann. Alle Bereitschaft zu lernen und aller Wille zu wachsen und zu reifen sind in ihr begründet, und darum muß auch die Erziehung an ihnen anknüpfen. Wo diese Voraussetzungen fehlen, wo Verdrossenheit und Müdigkeit den jungen Menschen ergreifen, wo die Zukunft nur noch wie eine drückende Öde vor ihm liegt, da kann er sich nicht entwickeln, er muß verkümmern, und da findet darum auch die Erziehung keinen Ansatzpunkt, wo sie sich seiner bemächtigen könnte. Hoffnungslosigkeit erstickt, wie wir wissen, jedes nach freier Betätigung verlangende Leben. Einem Menschen Hoffnung zu machen und

diese nach den Rückschlägen immer neu in ihm zu erwecken, ist darum die erste Voraussetzung, die erfüllt ^{se}in muß, wenn man ihm aus einer schweren Krisis heraushelfen will.

Diese Stimmung zu ernähren und zu erhalten, ist deshalb eine der elementarsten Grundforderungen an die Erziehung, und sie ist darum so schwer zu ^erfüllen, weil der älter gewordene Erzieher leicht aus seiner in dieser Beziehung sehr anders gearteten Gestimmtheit heraus zum Kind spricht und ihm die [11/12] jugendliche Unbefangenheit leicht wie Leichtfertigkeit und Gedankenlosigkeit erscheint, die er durch seinen größeren Ernst zu dämpfen habe. Ich weiß noch, wie mich als Kind, wenn ich fröhlich unbefangen spielen wollte, die gut gemeinte Mahnung meines Großvaters bedrückte: Hähne, die des Morgens krähen, holt des Nachts der Fuchs. Es galt als ungehörig, schon am Morgen zu singen, weil man nicht wisse, welches Leid noch der Tag heraufbringe. Die unbefangen überquellende Freude ist demgegenüber ein im echten Sinne morgendliches Gefühl und dem jugendlichen Lebensalter angemessen. In ihm wurzelt jede volle und reiche Entwicklung des Kindes. Darum soll sie durch keine Altersskepsis in ihrer Unbefangenheit getrübt werden. Mag die Altershaltung auch anders sein, mit einem entsprechenden Wort: vielleicht abendlich gestimmt, so muß sie doch doppelt vorsichtig sein, damit sie sich nicht als drückende Last auf die „Blüenträume“ der Jugend legt. Aber vielleicht kann der echte Erzieher auch gar nicht in einer solchen abendlichen Gestimmtheit untergehen, weil er durch seinen Umgang teil hat an der morgendlichen Freudigkeit der Jugend und mit ihren Erwartungen, mit ihren Träumen, mit ihrer ganzen lebendigen Frische verjüngt in ihre Morgendlichkeit mit hineingenommen wird. Diese Möglichkeit des inneren Jung-Bleibens ist vielleicht der größte Vorzug des Erzieherberufs. Darum scheint mir auch dieser Gedanke besonders geeignet, als Gruß zum Ende eines langen und reichen Erzieherlebens zu dienen.

Otto Friedrich Bollnow